

Descartes' Wahrheitsregel und die Gottesbeweise

Sind sie als Argumente in den Meditationen haltbar?

Dieser Essay unterliegt dem deutschen Urheberrecht. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der schriftlichen Zustimmung des Autors. Downloads und Kopien – auch in Ausschnitten – sind nur für den privaten, nicht kommerziellen Gebrauch gestattet.

©Stefan Seefeldt

Zum Zitieren verwenden Sie folgende bibliographische Angabe:
Seefeldt, Stefan: Descartes' Wahrheitsregel und die Gottesbeweise. Sind sie als Argumente in den Meditationen haltbar?, URL: <http://stefanseefeldt.de/descartes-meditationen/> [Stand: Tag.Monat.Jahr].

Inhalt:

1. Einleitung.....	Seite 3
2. Überblick über Descartes' Meditationen.....	Seite 3
3. Kritische Anmerkungen.....	Seite 6
3.1 Die Wahrheitsregel.....	Seite 6
3.2 Der kosmologische Gottesbeweis.....	Seite 9
3.3 Der ontologische Gottesbeweis.....	Seite 13
4. Fazit.....	Seite 14
5. Literatur.....	Seite 16

1. Einleitung

Die Meditationen von René Descartes stellen einen beliebten Anfangspunkt der Erkenntnistheorie dar. In ihnen werden erkenntnistheoretische Theorien und Argumentationen, die es schon seit der Antike gibt, sinnvoll zusammengetragen, um mit ihnen ein Fundament aufzubauen, das uns sicheres Wissen erkennen lassen soll. Hintergrund dieses Vorhabens war das Bedürfnis Descartes', den Naturwissenschaften eine Grundlage zu geben, auf denen sie aufbauen können.¹ Die uns heute bekannten wissenschaftlichen Standards gab es bis dato noch nicht und es kam nicht selten vor, dass wissenschaftliche Theorien eher aus mehr oder weniger plausiblen Vermutungen bzw. Behauptungen bestanden, als aus mit Hilfe der Forschung gewonnenen sicheren Erkenntnissen. Ziel der Meditationen war es daher herauszufinden, ob und unter welchen Kriterien wir sicheres Wissen erlangen können. Wie später gezeigt wird, sind die sogenannte Wahrheitsregel und zwei Gottesbeweise entscheidende Aspekte in Descartes Argumentation. Sind diese Aspekte erfolgreich angreifbar, funktioniert Descartes' Argumentation nicht mehr und es ist ihm nicht möglich, mehr als die eigene Existenz zu beweisen. In dieser Arbeit sollen daher die Wahrheitsregel und die Gottesbeweise kritisch hinterfragt werden. Dies soll mit Hilfe der entsprechenden Einwände und Erwiderungen gemacht werden, da Descartes auf manche Kritik eingegangen ist. Es ist daher sinnvoll, auch Descartes' Antworten auf die Kritik zu untersuchen und zu überprüfen, ob Descartes adäquat auf die Einwände reagiert hat.

Als Grundlage dienen mir die „Meditationen. Mit sämtlichen Einwänden und Erwiderungen“ von René Descartes, übersetzt und herausgegeben von Christian Wohlers. Einige Einwände und Erwiderungen von Marin Mersenne und Thomas Hobbes lasse ich dabei in diese Arbeit einfließen.

Schließlich beantworte ich die Frage, ob die Wahrheitsregel und die Gottesbeweise als die entscheidendsten Aspekte der Meditationen haltbar sind, oder nicht.

2. Überblick über Descartes' Meditationen

Das Werk von Descartes besteht aus sechs Meditationen. Wie eingangs bereits erwähnt, haben die Meditationen das Ziel, den Naturwissenschaften ein Fundament

¹ René Descartes: Meditationen. Mit sämtlichen Einwänden und Erwiderungen, übers. und hrsg. von Christian Wohlers, Hamburg 2009, vgl. S. LII.

für sicheres Wissen zu liefern. Um nun herauszufinden, was sicheres Wissen ist, schließt Descartes in der ersten Meditation zunächst alles aus, an dem man zweifeln kann. Das sind zum einen die Sinneswahrnehmungen – also alles, was wir empirisch wahrnehmen – und zum anderen unsere Erkenntnisse, die wir mit Hilfe unseres Verstandes gewinnen. Auch ein theoretischer Zweifel genügt bereits, um zu sagen, dass es sich bei der Sache, an der man theoretisch zweifeln kann, nicht um sicheres Wissen handelt. So könne unser Verstand beispielsweise von einem bösen Dämon getäuscht werden.

In der zweiten Meditation stellt Descartes fest, dass mit Hilfe dieses methodischen Zweifels schließlich nichts Sicheres mehr übrig bleibt – mit einer Ausnahme: dass man selbst existiert. Andernfalls wäre da nichts, das zweifelt, sich irrt bzw. das man permanent täuschen könnte. Hier stellt sich die Frage, was man eigentlich ist. Dass man ein Körper ist, wurde in der ersten Meditation über den methodischen Zweifel bereits ausgeschlossen. Eine Seele sei man nach Descartes auch nicht, sofern sie den Körper benötige, um zu gehen, sinnlich wahrzunehmen etc. Allerdings sei das Denken eine nicht abstreitbare Eigenschaft des Ichs. Und mit dem Denken würden auch die Vernunft, das Gemüt und die Seele einhergehen.²

Descartes kommt so zu dem Schluss, dass

„[...] dieser Grundsatz *Ich bin, ich existiere*, sooft er von mir ausgesprochen oder durch den Geist begriffen wird, notwendig wahr ist.“³

Über die Erkenntnis, dass er ein existierendes und denkendes Ding sei, kommt Descartes in der dritten Meditation zu seiner Wahrheitsregel, nach der

„[...] alles das wahr ist, das ich äußerst klar und deutlich erfasse.“⁴

Dies ist der Kern in Descartes' Argumentation, denn mit Hilfe der Wahrheitsregel wird er schrittweise die Außenwelt wieder einführen. Damit dies gelingen kann, muss er Gott beweisen, denn Gott soll die Garantie dafür sein, dass die Wahrheitsregel korrekt und zuverlässig zur Anwendung kommt. Andernfalls

² Ebd., vgl. S. 27 f.

³ Ebd., S. 28.

⁴ Ebd., S. 40.

können Irrtum oder ein denkmöglicher böser Dämon verhindern, dass die Dinge, die ich klar und deutlich zu erfassen glaube, zutreffend sind.

Auf die Frage, woher unsere Ideen von der Außenwelt kommen, stellt Descartes zunächst mehrere Vermutungen an und nimmt Unterscheidungen zwischen Arten der Erkenntnis vor. Eine Form von Erkenntnis seien Ideen, die entweder angeboren, erworben oder selbstgemacht sein können. Alle drei Arten von Ideen stellen sich aber als keine geeigneten Kriterien heraus, um die Existenz der Außenwelt zu beweisen.

Eine andere Herangehensweise zur Klärung der Frage, wo die Ideen über die Außenwelt herkommen, sei die Annahme, dass etwas oder jemand außerhalb von mir der Urheber der Ideen sei. Dies begründet Descartes damit, dass in einer bewirkenden Ursache mindestens genauso viel enthalten sein müsse, wie in der Wirkung dieser Ursache.⁵ Da die Idee über die Außenwelt so groß sei, dass man selbst nicht der Urheber dieser Idee sein könne, bleibe nach dem Ausschlussverfahren nur Gott als Urheber dieser Idee übrig. Wenn Descartes als unvollkommenes Wesen per Ausschlussverfahren auf Gott als Urheber komme, dann habe er die Idee von Gott. Da die Idee von Gott eine größere Wirkung habe als der vermeintliche Bewirker (Descartes), müsse die Idee Gottes von Gott selbst stammen.

Über diesen kosmologischen Gottesbeweis stärkt Descartes seine Wahrheitsregel. Denn Gott als vollkommenes Wesen würde es nicht zulassen, dass wir uns in dem, was wir klar und deutlich erkennen, täuschen.

Bevor Descartes nun die Außenwelt wieder einführt, gibt er in der vierten Meditation eine Erklärung dafür an, warum Menschen sich irren und Fehler machen, obwohl es Gott gibt und er uns doch als vollkommene Wesen hätte erschaffen können. Descartes erklärt dies damit, dass Gott uns einen vollkommenen Willen gegeben habe. Da unser Wille vollkommen sei, sei er auch unbegrenzt und erstrecke sich auf Bereiche, die wir nicht wissen/erfassen können. So kommen nach Descartes Fehler zustande.⁶ Würde sich unser Wille nur auf das erstrecken, was unser Verstand fassen könne, würden wir keine Fehler machen. Demnach sei der Mensch daran schuld, dass er Fehler mache, denn er könne sich auch nur in dem Rahmen für etwas entscheiden, in dem er genug Verstand dafür besitze. In der

⁵ Ebd., vgl. S. 45.

⁶ Ebd., vgl. S. 63 ff.

fünften Meditation unterscheidet Descartes zwischen deutlichen Ideen, unter denen er raum-zeitliche Eigenschaften wie z.B. Größe und Ausdehnung versteht und verworrenen Ideen, unter denen er so etwas wie Farbe oder Wärme versteht.⁷ Mit den Ideen sind hier die Ideen von den Dingen der Außenwelt gemeint. Über die deutlichen Ideen könne man etwas Wahres sagen, z.B. über ihre Eigenschaften, ohne Erfahrung von ihnen zu haben. Descartes verdeutlicht das am Beispiel eines Dreiecks. Auch wenn man noch nie ein Dreieck gesehen habe und es in der Außenwelt nicht existiere, wisse man etwas über die Eigenschaften, z.B., dass dem größten Winkel die größte Seite gegenüber liegt.⁸ Die Idee von Gott sei ebenfalls eine deutliche Idee und aus dieser Idee folge, dass es ihn gibt, unabhängig von der Erfahrung – so wie die Eigenschaften des Dreiecks. Gott komme auf Grund seiner Vollkommenheit die Eigenschaft zu, zu existieren. Da man die Idee eines vollkommenen Gottes besitze, folge daraus, dass Gott notwendig existiert.⁸ Die Notwendigkeit seiner Existenz lasse mich denken, dass er existiert. Nach Descartes denke ich, dass es Gott gibt, *weil* es ihn gibt. Mit diesem ontologischen Gottesbeweis stützt Descartes erneut seine Wahrheitsregel, nach der alles wahr sei, was man klar und deutlich erkenne.

Mit Hilfe der Wahrheitsregel und der Gottesbeweise ist Descartes in der Lage, die Außenwelt in seiner sechsten Meditation wieder einzuführen. Dazu unterscheidet er zunächst zwischen Anschauungen (den Vorstellungen von etwas) und Einsichten (Vernunfttätigkeiten), um eine Unterscheidung zwischen Körper und Geist vorzunehmen.⁹ Am Körper könne bisher noch gezweifelt werden, denn er sei sinnlich wahrnehmbar und unsere Sinne können uns täuschen. Allerdings hätten wir ohne unseren Körper solche Vermögen wie „gehen“, „anschauen“ etc. nicht. Die Existenz von materiellen Dingen beweist Descartes nun darüber, dass er feststellt, dass wir über Ideen von materiellen Dingen verfügen, von denen wir glauben, dass sie von materiellen Dingen verursacht werden. Da Gott kein Schwindler sei und wir uns daher nicht permanent täuschen können, müsse es materielle Dinge geben.¹⁰

⁷ Ebd., vgl. S. 69 f.

⁸ Ebd., vgl. S. 70.

⁸ Ebd., vgl. S. 72 f.

⁹ Ebd., vgl. S. 79.

¹⁰ Ebd., vgl. S. 85 ff.

3. Kritische Anmerkungen

In diesem Kapitel werde ich den Kern von Descartes' Argumentation mit Hilfe der Einwände und den Er widerungen kritisch hinterfragen. Die wichtigsten Argumente, denen ich mich bediene, sind die in der dritten Meditation aufgestellte Wahrheitsregel, sowie der kosmologische und der ontologische Gottesbeweis aus der dritten bzw. fünften Meditation.

3.1 Die Wahrheitsregel

Wie im vorherigen Kapitel bereits erklärt, sei nach der Wahrheitsregel, die Descartes in der dritten Meditation einführt, all das wahr, was man klar und deutlich erkenne. Über diese Wahrheitsregel sollen die Dinge der Außenwelt wieder eingeführt werden.

Gegen seine Wahrheitsregel formuliert Descartes selbst zwei Einwände, die man anführen kann. Zum einen macht er darauf aufmerksam, dass man sich mit seinen Sinnen täuschen könne und Dinge sich als falsch herausstellen, die man klar und deutlich zu erfassen glaubte. Zum anderen seien vielleicht auch Erkenntnisse falsch, die wir mit unserem Verstand erlangen, weil uns z.B. ein böser Dämon täuschen könne.¹¹ Aus diesem Grund ist es notwendig, dass Descartes die Existenz Gottes beweist und zeigt, dass Gott gut ist und uns nicht absichtlich oder unabsichtlich täuscht. Hier seien vorweg bereits ein paar Sätze zum Gottesbeweis gesagt.

Descartes will Gott darüber beweisen, dass er die Idee von Gott besitzt. Dies macht er über die Annahme, dass

„ [...] in einer bewirkenden und hinreichenden Ursache zumindest ebensoviel enthalten sein muß wie in der Wirkung ebenderselben Ursache.“¹³

Bereits hier lässt sich fragen, was genau damit eigentlich gemeint ist. Was bedeutet es, dass in einer Ursache so viel enthalten sein muss, wie in der Wirkung dieser Ursache? Und was ist dann mit *so viel* gemeint? Einige Sätze später konkretisiert Descartes und spricht von dem Grad der Vollkommenheit eines Dings, was er auch

¹¹ Ebd., vgl. S. 40.

¹³ Ebd., S. 45.

als Grad der Realität bezeichnet. Der Ursache einer Wirkung müsse also mindestens genauso viel Realität zukommen, wie der Wirkung.¹² Doch was konkret damit gemeint ist und nach welchen Maßstäben der Grad der Vollkommenheit bzw. der Grad der Realität definiert wird, bleibt offen.

Gesteht man Descartes diese fragwürdige Annahme zu, kommt er schließlich zu dem Schluss, dass unsere Idee von Gott nur von Gott selbst stammen könne. Da Gott vollkommen, unendlich, unabhängig und zu höchster Einsicht fähig sei, könne Descartes und generell kein anderer Mensch – sofern es ihn gebe – nicht selbst der Urheber dieser vollkommenen Idee sein.¹³ Gott, der für Descartes damit bewiesen ist, würde uns niemals täuschen. Denn ein böser und trügerischer Gott sei nicht vollkommen.¹⁴

Mit Hilfe des Gottesbeweises glaubt Descartes seine Wahrheitsregel untermauert zu haben. Tatsächlich ist ihm allerdings ein Zirkelschluss unterlaufen. Mit Hilfe der Wahrheitsregel versucht er Gott zu beweisen. Dies wird daran deutlich, dass er auf den Einwand, die Idee von Gott könne falsch sein, anführt, dass man sie doch klar und deutlich erkennen könne und sie daher nicht falsch sei.¹⁵ Allerdings dürfte er die Wahrheitsregel für seinen Gottesbeweis noch gar nicht verwenden, da sie mit Hilfe des Gottesbeweises zunächst als zulässig untermauert werden muss. Descartes' Wahrheitsregel liegt damit bisher keinem logisch gültigen Argument zugrunde, was sein Vorhaben erheblich schwächt, die Dinge der Außenwelt Schritt für Schritt wieder einzuführen.

Ein anderes Argument als einen Gottesbeweis scheint man zur Untermauerung der Wahrheitsregel nicht anführen zu können. Denn wie Descartes in den ersten beiden Meditationen überzeugend dargelegt hat, haben wir keinen Grund, unseren Sinnen zu trauen. Deshalb ist es uns auch nicht möglich, zu dem Urteil zu kommen, dass wir etwas klar und deutlich erkennen. Vielmehr können wir bloß sagen, dass wir meinen, etwas klar und deutlich zu erkennen.

Selbst wenn es Descartes gelingen würde, Gott zu beweisen und seine Wahrheitsregel zu untermauern, können wir nicht beurteilen, welche unserer Wahrnehmungen als klar und deutlich beurteilt werden können und welche

¹² Ebd., vgl. S. 45.

¹³ Ebd., vgl. S. 49.

¹⁴ Ebd., vgl. S. 57.

¹⁵ Ebd., vgl. S. 50 f.

Erkenntnisse doch nicht so klar und deutlich sind, wie wir glauben. Denn Descartes bestreitet nicht, dass sich Menschen irren und Fehler machen. Diese Unvollkommenheit schreibt er nicht Gott zu, sondern uns selbst.¹⁶ Damit scheint Descartes sein eigenes Argument für die Wahrheitsregel zu schwächen. Er impliziert mit seiner Erklärung über die Irrtümer und Fehler der Menschen nämlich, dass wir uns trotz der Existenz eines guten vollkommenen Gottes irren und damit auch in Bezug auf die Wahrheitsregel fehl gehen können.

Selbst wenn das nicht immer geschieht, so können wir nicht beurteilen, wann wir unseren scheinbar klar und deutlichen Erkenntnissen trauen können und wann nicht, denn Gott gibt uns keine Garantie für eine klare und deutliche Erkenntnis – das Fehlerpotenzial liegt schließlich bei uns Menschen.

3.2 Der kosmologische Gottesbeweis

Bereits in Kapitel 3.1 wurde der kosmologische Gottesbeweis angesprochen. Daher fasse ich das Argument nur knapp zusammen.

Descartes findet in sich die Idee eines vollkommenen Gottes. Diese Idee ist dementsprechend auch vollkommen. Da nach Descartes in einer bewirkenden Ursache genauso viel enthalten sein muss, wie in der Wirkung dieser Ursache (die Wirkung ist die Idee von Gott), muss die Ursache der Wirkung genauso vollkommen sein, wie die Idee von Gott selbst. Da Descartes sich nicht für vollkommen hält – er begründet das damit, dass sich seine Erkenntnis im Laufe der Zeit erweitere und dies nicht mehr möglich wäre, wenn er schon vollkommen wäre – könne nur Gott die Ursache der Gottesidee sein, womit Gott demnach bewiesen wäre.¹⁷ Allerdings funktioniert der Gottesbeweis aus mehreren Gründen nicht.

Der erste Grund ist derselbe, der auch schon in Kapitel 3.1 angeführt wurde. Descartes bleibt dem Leser eine Antwort darauf schuldig, was es bedeutet, dass in einer Ursache genauso viel enthalten sein muss, wie in der Wirkung und warum dem so ist.

Auch der zweite Grund findet sich bereits im Kapitel 3.1., nämlich das Problem, die Wahrheitsregel für den Gottesbeweis zu benutzen, obwohl die Existenz Gottes die Wahrheitsregel zunächst untermauern muss. Andernfalls kann man nämlich

¹⁶ Ebd., vgl. S. 64 f.

¹⁷ Ebd., vgl. S. 51.

anführen, dass man sich in der Idee Gottes täuschen könne und sie falsch sei, ohne dass Descartes darauf etwas erwidern kann.

Der dritte Grund, der gegen den Gottesbeweis spricht, schließt in gewisser Weise an den zweiten Grund an. Wenn man auf Descartes erwidern würde, man besitze die Idee von Gott gar nicht, dann spricht man Descartes eine notwendige Prämisse ab, ohne die der Gottesbeweis nicht funktioniert. Hier muss Descartes allerdings zugestanden werden, dass möglicherweise nicht jeder die Idee von Gott haben muss, damit er bewiesen werden kann. Solange Descartes meint, die Idee von Gott in sich zu finden, kann ein Außenstehender (der zunächst einmal als existent bewiesen werden müsste) nicht viel darauf entgegnen.

Viertens bleiben einige Schwierigkeiten offen, die Descartes selbst anführt und sie in der vierten Meditation entkräften will. So stellt sich die Frage, warum wir uns manchmal irren und Fehler machen, wenn Gott uns doch nicht täuschen will. Er hätte uns auch vollkommen erschaffen können. Descartes versucht diesen Konflikt zu lösen, indem er die Schuld von Gott auf den Menschen überträgt. Nicht Gott habe in diesem Punkt einen Fehler begangen, sondern wir seien selbst dafür verantwortlich, dass wir uns manchmal irren. Unser Wille sei nämlich vollkommen. Wenn er über das hinausgehe, was der Verstand fassen könne, dann würden uns auch Fehler unterlaufen. Würden wir unsere Willkür nur in dem Rahmen einsetzen, den unser Verstand fassen kann, würden wir nach Descartes auch keine Fehler machen.¹⁸

Doch mit dieser Erklärung löst Descartes das Problem nicht. Hier kann man weiter Fragen, warum Gott uns einen vollkommenen Willen gegeben hat, aber keinen vollkommenen Verstand bzw. warum hat Gott uns keinen vollkommenen Verstand, sondern einen vollkommenen Willen gegeben? Und schließlich können wir fragen, warum uns Gott nicht vollkommen gemacht hat. An dieser Stelle entfernt sich Descartes von der Philosophie und liefert ein klassisches Argument eines Gläubigen. So führt er an, dass

„[...] es nicht verwunderlich ist, wenn durch Gott etwas geschieht, dessen Gründe ich nicht einsehe, und daß ich nicht deshalb an seiner Existenz zweifeln darf [...].“²¹

¹⁸ Ebd., vgl. S. 64 ff.

²¹ Ebd., S. 61.

Es ist offenkundig, dass Descartes hier kein gültiges Argument anführt, um zu beweisen, dass es kein Problem darstellt, dass wir Fehler machen, obwohl wir von einem guten und vollkommenen Gott geschaffen sein sollen. Mit Mutmaßungen und Glaubensfragen wird Descartes dem Anspruch seiner Meditationen nicht gerecht.

Kritik an Descartes' Mutmaßungen, die nicht als gutes Argument dienen können, ist auch der Kern des fünften Argumentes gegen den kosmologischen Gottesbeweis. Denn auch die Eigenschaften, die er Gott zuschreibt, entbehren einer sicheren Grundlage. Nach Descartes funktioniert die Wahrheitsregel, weil Gott uns nicht täuscht. Er begründet dies damit, dass ein täuschender Gott nicht vollkommen sei.¹⁹

Doch wie kommt Descartes zu diesem Urteil? Was versteht ein unvollkommener Mensch von der Vollkommenheit? Hier scheint es vielmehr so zu sein, dass Descartes ein normatives Urteil fällt. Für ihn scheint Täuschung negativ konnotiert zu sein – zumindest teilweise. Diese als teilweise negativ eingestufte Eigenschaft könne wohl daher auf Gott nicht zutreffen - ausgehend von der Auffassung, dass ein gutes vollkommendes Wesen nur positive Eigenschaften besitzt.

Alles andere sei ein Zeichen von Unvollkommenheit.

Doch Descartes verkennt hier, dass Urteile dieser Art subjektiv sind und sich daher nicht dazu eignen, einem vollkommenen Wesen bestimmte Eigenschaften zu- oder abzusprechen. Denn er kann uns nicht erklären, warum seine Vorstellungen von Vollkommenheit und seine Beurteilungen von (Charakter-)Eigenschaften zutreffend sein bzw. Anspruch auf Allgemeingültigkeit haben sollen. In den Einwänden und Erwiderungen zeigt sich nämlich, dass man auch anders argumentieren kann. In den zweiten Einwänden sieht Marin Mersenne z.B. in der Täuschung sehr wohl ein Zeichen von Vollkommenheit, weil Unaufrichtigkeit auch als Schutz gewertet werden könne. So würden Eltern ihren Kindern bestimmte Dinge nicht erzählen bzw. die Wahrheit verdrehen, um sie vor emotionalem Schaden zu bewahren.²⁰

Auf diesen Einwand erwidert Descartes lediglich, dass es Konsens unter den Theologen sei, dass Gott nicht betrüge. Vielmehr wiederholt er seine subjektiven Ansichten über die Eigenschaften und Absichten Gottes, die auf seinen

¹⁹ Ebd., vgl. S. 59 f.

²⁰ Ebd., vgl. S. 134 f.

persönlichen Anschauungen basieren.²¹ Das Vermögen, das Wahre zu erkennen und vom Falschen zu unterscheiden, sei von Gott gegeben und daher müsse man richtig liegen, sofern man dieses Vermögen richtig gebrauchte.²⁵ Doch auch mit diesem Argument dreht sich Descartes im Kreis, denn dass Gott uns besagtes Vermögen gegeben hat, gilt es schließlich erst einmal zu beweisen.

Nicht am Betrügen, dafür aber am Begriff der Unendlichkeit veranschaulicht Thomas Hobbes in den dritten Einwänden dieselbe Problematik. Nach Hobbes verstünden wir den Begriff der Unendlichkeit nicht. Wir würden ihn vom Endlichen ableiten, denn nur das Endliche könne man verstehen. Unendlichkeit sei hingegen nur die Einsicht in die Eigene Endlichkeit. Abgeleitet daraus könne man sich die Eigenschaften, die man Gott zuschreibe, nur ausdenken und aus dem ableiten, was wir in der Natur beobachten. Somit sei Gott mit seinen Eigenschaften nur ausgedacht. Wir potenzieren laut Hobbes das, was wir aus der Natur kennen auf das Unendliche und schreiben es Gott zu, wie z.B. die Beobachtung der Geburt eines Menschen, wenn man die Idee davon potenziert, die Idee von der Erschaffung der Welt durch Gott ergibt.²² Auf diesen Einwand weiß Descartes allerdings nichts anderes zu erwidern, als dass man sehr wohl die Idee von Gott inklusive seiner Eigenschaften haben könne.²³

Mit Hilfe der Einwände von Mersenne und Hobbes zeigt sich also, dass Descartes' Ansichten über Gott und seine Eigenschaften anzweifelbar sind. Die schwachen Erwiderungen von Descartes verdeutlichen, dass er seine Vorstellungen von Vollkommenheit und den Charaktereigenschaften Gottes nicht verteidigen kann. Man kann gegen Descartes eine andere Definition von Vollkommenheit und somit auch andere Eigenschaften anführen, die ein allmächtiges Wesen besitzen könnte. Ein uns täuschendes Wesen bleibt damit also weiterhin denkmöglich, womit die Wahrheitsregel ungestützt und Gott damit unbewiesen bleibt.

²¹ Ebd., vgl. S. 152 ff.

²⁵ Ebd., vgl. S. 153 f.

²² Ebd., vgl. S. 194 f.

²³ Ebd., vgl. S. 195 f.

3.3 Der ontologische Gottesbeweis

Nach dem ontologischen Gottesbeweis, den Descartes in seiner fünften Meditation anführt, ist die Existenz Gottes auf zwei Prämissen zurückzuführen. Zum einen gebe es Dinge mit Eigenschaften, über die man etwas Wahres sagen könne, ohne Erfahrung von ihnen zu haben, z.B. dass ein Berg notwendigerweise auch ein Tal hat. Selbst wenn es in der Außenwelt keinen Berg gebe, wisse man, dass er auch ein Tal haben müsse, wenn es ihn geben würde. Dies seien deutliche Ideen.²⁴ Aus der Idee Gottes soll nach Descartes folgen, dass es ihn gibt, unabhängig von der Erfahrung – so wie das Tal eines Berges.

Zum anderen lasse sich Gott nur als existent denken, denn Existenz sei eine Vollkommenheit. Mit anderen Worten: Gott komme auf Grund seiner Vollkommenheit auch die Eigenschaft zu existieren zu.²⁵

Dieser Gottesbeweis funktioniert aus zwei Gründen nicht. Zum einen ist es problematisch, „sein“ als eine Eigenschaft einem Gegenstand zuzuschreiben und ihn darüber zu definieren. Existenz bzw. „sein“ könnte man vielleicht als ein Widerfahrnis beschreiben. Ausgehend von der Definition Gott zu beweisen ist jedoch problematisch, denn man könnte auf diese Weise alles Mögliche und Unmögliche so definieren, dass es existiert. Es existiert aber trotzdem nicht. Warum dies lediglich in Bezug auf Gott zulässig sein soll, ist nicht einleuchtend. Descartes erklärt dies damit, dass Gott vollkommen sei und Existenz eine vollkommene Eigenschaft sei. Doch auch hier lässt sich bezweifeln, dass Existenz eine Vollkommenheit ist. Zumindest liefert Descartes keinen Grund zur Annahme, dass dem so ist. Zum anderen – und dieses Argument gilt sowohl für diesen, als auch für den kosmologischen Gottesbeweis – lässt sich auch die Vollkommenheit Gottes in Frage stellen. Dies mag ein ungewöhnliches Argument gegen Descartes' Gottesbeweise sein, da man sich Gott üblicherweise per Definition als ein vollkommenes Wesen vorstellt. Sowohl gläubige Menschen als auch Agnostiker oder Atheisten bedienen sich üblicherweise der Definition eines vollkommenen Gottes, wenn sie darüber sprechen. Doch ist auch eine andere Definition von Gott denkmöglich, auch wenn sie – zumindest in unserem Kulturkreis – absolut unüblich ist. Eine alternative Definition von Gott wäre z.B. die eines sehr mächtigen, aber dennoch unvollkommenen Wesens, das zwar die Welt erschaffen hat, aber nicht

²⁴ Ebd., vgl. S. 70.

²⁵ Ebd., vgl. S. 72 f.

fähig ist, ewig zu leben. In diesem Fall könnte Descartes seine Wahrheitsregel nicht stützen und Gott nicht beweisen, weil es ihn mittlerweile nicht mehr gibt. Und wenn es ihn nicht mehr gibt, kann er uns auch nicht vor der Täuschung eines möglicherweise existierenden Dämons bewahren.

Natürlich ist meine gewagte Definition von Gott ebenso fragwürdig wie die gängige Vorstellung. Da sie aber denkmöglich ist, liegt es an Descartes, seine Vorstellung von Gott als die Richtige zu beweisen und meine zu widerlegen. Und hier zeigt sich, dass dies nicht möglich ist. Gottesbeweise beruhen in der Regel auf Annahmen, die nicht bewiesen werden können oder auf falschen Prämissen. So verhält es sich auch mit diesem Gottesbeweis. Er ist damit ungültig.

4. Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Descartes weder die Gültigkeit seiner Wahrheitsregel, noch den kosmologischen und ontologischen Gottesbeweis überzeugend beweisen konnte.

Wie gezeigt wurde, beruht das Argument, dass die Wahrheitsregel untermauern soll, auf einem Zirkelschluss. Descartes stützt die Wahrheitsregel mit einem Gottesbeweis. Für diesen Gottesbeweis benutzt er jedoch schon die Wahrheitsregel, die es eigentlich über den Gottesbeweis zu untermauern gilt.

Selbst wenn man Gott als gegeben akzeptiert, bleibt ein Restzweifel an der Wahrheitsregel. Denn Gott sei nach Descartes für unser Irren und die Fehler nicht verantwortlich, sodass es nicht mehr ausreicht, Gott als vollkommenes und nicht betrügendes Wesen zur Untermauerung der Wahrheitsregel anzuführen. Trotz der Existenz eines guten und vollkommenen Gottes kann die Wahrheitsregel fehl gehen – auf Grund unserer eigenen Unzulänglichkeit. Doch dazu kommt es gar nicht, denn nach Descartes' Argumentation kann man Gott nicht als existent akzeptieren.

Der kosmologische Gottesbeweis scheitert an mehreren Stellen. Zum einen wird die Wahrheitsregel benutzt, um Gott zu beweisen. Diese Vorgehensweise ist argumentativ unzulässig, denn die Wahrheitsregel ist erst gestärkt, wenn Gott schon bewiesen ist.

Zum anderen erklärt Descartes in seinen Meditationen nicht, warum die Welt und alles Leben von Gott erschaffen worden sein soll. Er nennt keinen Grund, warum so etwas Komplexes von einem mindestens ebenso komplexen Bewirker

geschaffen worden sein muss. Bekanntlich gibt es noch andere Theorien über die Entstehung der Welt.

Weiterhin kann Descartes einige kritische Fragen, die er sogar selbst zur Diskussion stellt, nicht befriedigend beantworten. Zwar gibt er eine Erklärung an, warum wir trotz der vermeintlichen Existenz Gottes irren und Fehler machen. Warum Gott uns Menschen unvollkommen und fehlerhaft geschaffen hat, bleibt aber offen.

Auch entbehren die Eigenschaften, die Descartes Gott zuschreibt und Descartes' Vorstellung von Vollkommenheit jeder Grundlage. Seine subjektive Vorstellung von Vollkommenheit und die „Beschaffenheit“ Gottes bleiben als Behauptungen unbewiesen stehen. Es handelt sich dabei um ganz klassische Vorstellungen, die sogar die Vermutung aufkommen lassen, Descartes habe sich in seiner Argumentation zu sehr von den Vorstellungen seines Kulturkreises beeinflussen lassen, obwohl er all seine Argumente eigentlich unabhängig von der Außenwelt hätte entwickeln müssen. Mein ungewöhnlicher Gegenentwurf eines Gottes und Descartes fehlende Argumente für seine Vorstellung von Gott zeigen, dass von einem „Beweis“ Gottes und seiner Eigenschaften hier keine Rede sein kann. Gegen Descartes' ontologischen Gottesbeweis lassen sich ähnliche Gegenargumente anführen, die vor allem auf den Begriff der Vollkommenheit abzielen. Was eben schon über Gottes angebliche Eigenschaften angeführt wurde, lässt sich hier auch gegen Gottes Vollkommenheit sagen. Erstens lässt sich darüber streiten, was man unter Vollkommenheit zu verstehen hat und ob Existenz dazu zählt.

Zweitens ist es denkmöglich, sich einen unvollkommenen Gott vorzustellen, indem man Gott als mächtiges Wesen etwas anders definiert, als es in diesem Kulturkreis zu dieser Zeit üblich ist.

Drittens ist es problematisch, jemandem oder etwas Existenz als Eigenschaft zuzuschreiben. Dies könnte man bei jedem beliebigen Ding tun und es wird dadurch nicht existent, nur weil wir es als notwendig existierend definieren. Warum Gott hier eine Ausnahme darstellen soll, bleibt unklar.

Die wichtigsten Argumente in Descartes Meditationen sind fehlerhaft, bzw. unbewiesen. Deshalb schafft es Descartes nicht, die Dinge der Außenwelt wieder einzuführen und wissenschaftliche Erkenntnisse auf ein sicheres Fundament zu stellen.

5. Literatur

Descartes, René: Meditationen. Mit sämtlichen Einwänden und Erwiderungen, übers. und hrsg. von Christian Wohlers, Hamburg 2009.